

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 54 (1975)
Heft: 12

Buchbesprechung: Literatur

Autor: Roth, Fritz / Egli, Werner / Brügel, J.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literatur

Das Dritte Reich und die Schweiz

Daniel Bourgeois: *Le Troisième Reich et la Suisse 1933–1941*. Editions de la Braconnière, Neuchâtel 1974, 463 Seiten, mit Dokumenten und Illustrationen.

«Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich», proklamierte Hitler im ersten Kapitel seines berühmt-berüchtigten Buches «Mein Kampf». Was dies für die Schweiz bedeutete, untersucht der welsche Historiker Daniel Bourgeois in einer umfangreichen Studie. Während Bonjour in seiner Neutralitätsgeschichte vor allem auf die schweizerische Politik gegenüber Deutschland einging, zeigt nun Bourgeois in einem Werk, das der Bonjournschen Darstellung punkto Gründlichkeit, sorgfältiger Auswertung eines reichen Quellenmaterials und kritischer Zurückhaltung in den Schlussfolgerungen überlegen ist, die Politik des Dritten Reiches gegenüber der Schweiz. Er stützt sich auf grösstenteils unveröffentlichte Quellen aus deutschen Archiven sowie aus englischen und amerikanischen Dokumentationsstellen und Archiven.

Die Quellen zeigen, dass seitens des Dritten Reiches der Wille bestand, zumindest die deutschsprachige Schweiz als «gleiches Blut» dem nationalsozialistischen Deutschland anzugliedern. Pangermanische Propaganda wurde aber nur zurückhaltend betrieben. Die deutsche Strategie war vielmehr darauf angelegt, Tendenzen, die zu einer langsamen Annäherung der Schweiz an Deutschland führen mussten, zu unterstützen. Zunächst sollte die Schweiz aus dem Völkerbund herausmanövriert werden. Als Bundesgenosse zur Erreichung dieses Ziels wurde in der Schweiz vor allem der «Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz» angesehen. Diese Gruppe hatte sich gegen den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund eingesetzt. Es gehörten ihr deutschfreundliche hohe Offiziere an, und aus ihren Reihen gingen denn auch Wegbereiter des Nationalsozialismus in der Schweiz, wie Hans Oehler oder Hektor Ammann, hervor.

Einen weiteren Ansatzpunkt für die deutschen Ziele bot der Antikommunismus. Die vom Russlanddeutschen Adolf Ehrt aufgezugene Organisation «Antikomintern» stand in Verbindung mit den verschiedenen antibolschewistischen Ligen in der Schweiz, der Bewegung Pro Deo, die eine Wanderausstellung von atheistischen Dokumenten aus der Sowjetunion veranstaltete und antibolschewistische Schriften verteilte, sowie rechtsstehenden politischen Gruppen.

Wenn in bezug auf die Beurteilung der Fronten auch Meinungsverschiedenheiten bestanden, so waren die für die Schweiz zuständigen Dienststellen der NSDAP doch grundsätzlich entschlossen, auch diese rechtsextremen Bewegungen zu unterstützen. Von 1937/38 an trat bei den deutschen Stellen der Anschlussgedanke immer deutlicher hervor.

Weshalb blieb ein deutscher Angriff schliesslich dennoch aus? Eine eindeutige Antwort auf diese Frage wird es wohl kaum je geben. Es lassen sich lediglich Faktoren ermitteln, die gegen einen Angriff sprachen. Da waren einmal äussere, von der Haltung der Schweiz unabhängige Umstände: die geographische Lage der Schweiz ausserhalb des Raumes, in dem Deutschland die Entscheidung gegen Frankreich und England suchte, sowie die geringe militärische Bedeutung der Schweiz. Die wohl wirksamste Waffe der Schweiz war die glaubwürdige Drohung, im Falle eines Angriffs die Alpentunnel zu sprengen und damit die wichtigen Versorgungslinien zu Italien zu zerstören. Dazu kamen die wirtschaftlichen Leistungen, die Deutschland aus der Schweiz herauspressen konnte (Wirtschaftsabkommen vom 9. August 1940). Schliesslich hätte Deutschland auch in der für die Schweiz kritischen Zeit, im Sommer 1940, einen Handstreich gegen die Schweiz nur unter Einsatz von zehn Divisionen und starker mechanisierter Verbände gewagt. «Der Historiker kann diese Tatsache bloss feststellen, aber er ist nicht in der Lage, ihre Tragweite zu ermitteln» (Seite 299).

Im Sommer 1940 fehlten Faktoren, die später eine wichtige Rolle spielten (eindeutige Haltung von Volk und Behörden, Réduit) oder fielen nicht stark ins Gewicht (wirtschaftliche Leistungen). Dass unter diesen Umständen der Widerstandswille sich sehr rasch gegenüber anpasserischen Tendenzen durchsetzen konnte, blieb nicht wirkungslos. Die feste Haltung war gerade gegen die Taktik, die Deutschland nach der Niederlage Frankreichs anwenden wollte, die beste Waffe. Der deutsche Brigadeführer Jost umschrieb diese Taktik im Herbst 1940 wie folgt: Die ausserordentlich günstige Atmosphäre allgemeiner Zerrüttung ausnützen und einen wenn nicht formellen, so doch geistigen, wirtschaftlichen und kulturellen Anschluss verwirklichen sowie eine organische Entwicklung der Reichsidee sichern und dadurch dem Reich kurzfristig sehr wertvolle Kräfte zuführen.

Fritz Roth

Strukturen oder Werte bewahren?

Erhard Eppler: *«Ende oder Wende»*. Von der Machbarkeit des Notwendigen. Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1975, 128 Seiten, Fr. 19.90.

Mit seinem jüngsten Buch legt Erhard Eppler, Parteitheoretiker der SPD und von 1968 bis 1974 Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, eine Standortbestimmung und ein Konzept für eine mittelfristige Krisenbewältigung vor. Eppler geht von der Überzeugung aus, dass die erste Hälfte der siebziger Jahre eine historische Zäsur darstelle: «Die Menschheit ist auf Grenzen gestossen, von denen sie zumindest in den zwei Jahrhunderten zuvor nichts wusste oder wissen wollte.» Obwohl heute Grenzen wie die beschränkte Verfügbarkeit der meisten Ressourcen als Binsenwahrheiten gelten können, klafft doch noch eine weite Lücke zwischen Realität und Bewusstsein, eine Lücke, die sich etwa im Abstand

zwischen Futurologie und Politik spiegelt. «Ob wir einen Weg in die Zukunft finden, hängt vom Schliessen der Lücke zwischen Realität und Bewusstsein ab.»

In den politischen Auseinandersetzungen sieht Eppler zwei Grundhaltungen: Strukturkonservatismus und Wertkonservatismus. Der Strukturkonservative will das ökonomische System mit seinen Machtstrukturen und Hierarchien bewahren. Seine Ideologie dient dem Schutz und der Rechtfertigung von Macht, Herrschaft und Privilegien. Dem Wertkonservativen – und als solchen betrachtet sich Eppler – geht es um die Bewahrung von Werten. Das macht die Veränderung von Machtstrukturen unerlässlich, denn diese lassen sich oft nur noch auf Kosten von Werten konservieren, die die Mehrzahl der Bürger erhalten oder erringen möchte: Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität, eine unzerstörte Umwelt, Gesundheit usw.

Eine der Hauptaufgaben, die sich Eppler mit seinem Buch stellt, ist, in die Lücke zu treten «zwischen einem Denken, das nur die nächste Landtagswahl, und einem, das erst die achtziger oder neunziger Jahre im Auge hat». Er skizziert, was in den Bereichen: private und öffentliche Haushalte; Strukturpolitik; Rohstoffe, Nahrungsmittel, Energie; Gesundheit; Bildung; Westen-Osten-Süden in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre nicht nur wünschbar wäre, sondern auch machbar sein sollte. Seine Ausführungen lassen sich ohne Mühe auf schweizerische Verhältnisse übertragen, da die meisten Probleme hier ähnlich gelagert sind.

Eppler ist sich bewusst, dass manch Notwendiges «an sich» machbar wäre, jedoch an bestehenden politischen Konstellationen und am Bewusstsein der Bürger scheitert. Das Missverhältnis zwischen dem Notwendigen und dem als machbar Befundenen hat Eppler als Entwicklungsminister besonders deutlich empfunden, und er hat für seine Überzeugung schliesslich den Ministersessel geräumt. «Was will, kann und darf der Politiker riskieren, um einer Verantwortung gerecht zu werden, die das Bewusstsein derer überfordert, die ihn in die politische Verantwortung delegiert haben», lautet denn auch eine der Kernfragen seines Buches. Eines ist sicher: es gilt, in unaufhörlicher, oft undankbarer Kleinarbeit dem Bürger Problemzusammenhänge nahezubringen, so dass er bereit ist, auch eine Politik, die über die nächsten Wahlen hinausgeht, anzuerkennen und zu honorieren.

Fritz Roth

Alfred Rasser

Verfasser: Franz Rueb. Verlagsgenossenschaft Zürich, 285 Seiten, reich illustriert. Preis Fr. 28.50, Auslieferung: Buch 2000, Affoltern am Albis.

Obiger Verlag vermittelt uns mit dieser Biographie ein Buch, das mit interessantem Text und eindrücklichen Bildern Leben und Schaffen des bedeutendsten helvetischen Kabarettisten erhellt.

Wir verfolgen Rassers Entwicklung von seiner Jugend bis heute. Er machte es sich schwer, wohl wissend, «. . . dass die Kunst eine strenge Göttin ist . . .» (Carl Spitteler). Sein Verständnis für das Menschliche zeichnete ihn von Anfang an aus. Er kroch gewissermassen in die Menschen hinein. Er wollte wissen, wie sie leben, warum sie weinen oder lachen und warum sie traurig sind. Er erforschte ihre Sprache, ihre Ausdrucksweise, ihre Gesten und den Fahrplan ihres Gesichtes. So wurde er Teil ihrer Welt und sah diese mit ihren eigenen Augen. Nur so bringt er es fertig, am selben Abend in reinem Bühnendeutsch den Mephisto zu spielen und ein Brienzerpüürli. Er las viel: Leo Tolstoi, Bernard Shaw, Baruch Spinoza wurden seine Freunde. Und wie dem Schreibenden, wurde auch ihm Romain Rolland und sein «Jean Christoph» zum Erlebnis. Im bürgerlichen Beruf war er erst Kaufmann, dann Maler und Maurer. Die Abende aber gehörten seinen Denkern und Dichtern. Am 16. September 1935 trat er zum erstenmal in der «Ressliryti» in Basel auf. Er erinnert sich, hier das erste Mal den «Läppli» gespielt zu haben. Es ist aber zu einfach, in «Läppli» nur den in helvetischen Kleidern gehüllten «Braven Soldaten Schwejk» zu sehen. In der Figur des «Seppli» geisterte «Läppli» schon durch die Träume seiner Jugend.

Am 12. November 1935 trat Rasser in das wohl berühmteste schweizerische Kabarett, das «Cornichon», ein, und Max Werner Lenz wurde sein Lehrmeister. Hier und in seinem spätern eigenen Kabarett, dem «Cactus», entstanden seine grossen Gestalten, und was er einst geträumt hatte, ging in Erfüllung.

Besonders empfindlich reagierten bürgerliche Kreise auf seine Kabarettnummer «West-östlicher Divan», womit er den im Westen verbreiteten Geist der Überheblichkeit und den Mangel an Selbstkritik anprangerte:

«Priefe Briederchen im Westen
Ob es brennt, Dein Kerzenlicht
Brennt es, priefe dann noch weiter
Ob es nicht verlescht durch Dich!»

Und als er gar nach China reiste, und das zu einer Zeit, wo diese Pilgerreisen noch nicht Mode waren und auch noch nicht rentierten, da wurde er von den «Kalten Kriegern» prompt als Kommunist abgestempelt.

Als Vertreter des «Landesringes der Unabhängigen» im Nationalrat zeigte er sich so unabhängig, dass er den «Unabhängigen» zu unabhängig wurde. So etwa, als er als frischgebackener Nationalrat den Antrag auf Rückweisung des Militärbudgets stellte.

Franz Rueb aber verdient Dank für sein gutes Buch.

Werner Egli

Das Schicksal Österreichs seit 1934¹

Ganz anderen Charakters ist ein neueres Buch, das Hitlers Gewaltstreich vom März 1938 in Form einer atemberaubenden politischen Reportage schildert⁶. Die Autoren haben nicht nur die gesamte Österreich-Literatur gründlich studiert und viele ungedruckte Dokumente berücksichtigt; sie haben vor allem ungezählte Überlebende der damaligen Ereignisse aus allen Lagern befragt. Daraus haben sie eine minutiöse Chronik der Tage vom 9. März 1938 (Ankündigung der Volksabstimmung durch Schuschnigg) bis zum 15. März geformt, an dem die Gestapo bereits die Gegner des NS-Regimes eingekerkert hatte und die österreichischen Juden in einer Weise behandelt wurden, die bis dahin selbst im Dritten Reich unbekannt gewesen war. Wagner und Tomkowitz nehmen nicht Partei. Sie werfen sich nicht zu Richtern auf, sie halten nur möglichst tatsachengetreu fest, was sich zugetragen hat. Aber es liegt in der Natur der Sache, dass in dieser dramatischen, manchmal freilich auch unwesentliche Details breittretenden Schilderung alle Akteure schlecht wegkommen mit Ausnahme der aus der Illegalität heraustretenden Sozialisten, die alle Bedenken zurückstellen und sich für Schuschniggs Volksabstimmung exponieren. List, Gewalt, Erpressung waren die Waffen der NS-Größen, vor allem Görings, der telefonisch von Berlin aus alles dirigierte. Schwäche, Ratlosigkeit, Zerfahrenheit, unglaubliche Fehleinschätzungen – das war das Bild des Schuschnigg-Lagers, in dem nur Bundespräsident Miklas, der sich bis zum letzten möglichen Augenblick wehrte, eine halbwegs positive Rolle spielte. Regierungskrise in Paris und völlige Blindheit der konservativen Regierung in London waren die Reaktionen des Westens. Der britische Botschafter in Berlin liess sich von Göring einreden, die deutschen Truppen würden aus Österreich zurückgezogen werden, sobald sich die Lage stabilisiert habe (als ob sie ohne Hitlers Dazwischentreten nicht stabil gewesen wäre!), und nachher werde es eine freie Abstimmung ohne jeden Druck geben. Als es dann anders kam, hat man dazu geschwiegen und dafür Hitlers Lügen über sein nächstes Opfer, die Tschechoslowakei, Glauben geschenkt . . .

Manche bisher unaufgeklärte Einzelheiten werden von den Autoren zum erstenmal gründlich analysiert. Bekanntlich war Hitlers Ausrede für den Einmarsch, er sei nur einer Einladung der legalen österreichischen Regierung gefolgt. Erst hatte man unter erpresserischen Drohungen erzwungen, dass der Nationalsozialist Arthur Seyss-Inquart am Abend des 11. März zum Bundeskanzler gemacht wurde, und dann hatte man ihn gezwungen, ein ihm von Göring am Telefon diktiertes Telegramm mit der Bitte um Entsendung deutscher Truppen nach Berlin zu schicken. Wagner und Tomkowitz weisen nun in aller Genauigkeit nach, dass sich Seyss-Inquart geweigert hat, dieses Telegramm abzuschicken, und dass daher

¹ vgl. Profil 11/1975, S. 336 ff.

auch nie ein solches in Berlin eingetroffen ist. In den Akten des Auswärtigen Amtes findet sich freilich ein solches Telegramm, aber es ist eine plumpe Fälschung: es trägt als Abgangszeit 21.10 Uhr und als Ankunftszeit 21.40 Uhr, aber noch um 21.54 Uhr hat Berlin darauf gedrängt, dass das Ersuchen um deutsche Truppen endlich abgesandt werden möge. Das Buch der beiden mit Österreich in keiner Weise verbundenen Autoren ist ein wesentlicher Beitrag zur Erhellung der Tatsachen um diesen Gewaltstreich Hitlers.

Aber in der Österreich-Literatur gibt es noch manche Lücken, die gefüllt werden sollten, solange man manche der damals handelnden Personen noch befragen kann. Es gibt keine Darstellung der Tätigkeit der vom Nationalsozialismus in eine viel ärgere Illegalität zurückgeworfenen Sozialisten, und es fehlt noch eine Darstellung der Haltung der österreichischen Sozialisten in der Emigration nach 1938. Bei Kriegsausbruch 1939 haben sie von Paris aus einen Aufruf an die Arbeiter Österreichs mit der Aufforderung erlassen, sich zu erheben und das nationalsozialistische Regime zu stürzen⁷ – der Aufruf hätte von einer deutschen sozialistischen Organisation ebenso erlassen werden können, weil sich überhaupt kein Hinweis auf ein spezielles österreichisches Problem darin fand. Erst nachdem die Alliierten sich im Oktober 1943 für die Annullierung des Anschlusses von 1938 und die Wiedererrichtung eines unabhängigen Österreichs ausgesprochen hatten, hat sich bei den österreichischen Exilsozialisten die Tendenz durchgesetzt, die Unabhängigkeit Österreichs zu bejahen. Wäre es nicht eine verlockende Aufgabe für einen Historiker, den einzelnen Stadien dieser Entwicklung nachzuspüren?

Der Frage, «wie es eigentlich begonnen hat», geht eine Veröffentlichung des Dr.-Karl-Renner-Instituts nach⁸, eine Untersuchung darüber, wie Dollfuss 1933 einen taktischen Fehler des sozialistischen Parlamentspräsidenten Renner (eine ihm von der Partei suggerierte und in ihren Folgen nicht voraussehbare Demission) zur Ausschaltung des Parlaments und zur Aufrichtung seiner von Mussolini gestützten Diktatur missbrauchte. Der greise Linzer Mandatar Dr. Ernst Koref (geboren 1891) schildert seine persönlichen Erinnerungen an die tragischen Ereignisse, Bruno *Kreisky* zieht die politischen Nutzenwendungen aus den damaligen Vorgängen, aber am wertvollsten in dem Bändchen ist die genaue Analyse der Tragödie von 1933 aus der Feder des jungen Historikers Gerhard *Botz*, dem wir auch eine ausgezeichnete Arbeit über das verdanken, was als «Anschluss» in der Geschichte weiterlebt⁹. Botz verwendet viel bisher unbekanntes Material und weist zum Beispiel nach, dass die Besetzung Österreichs und die Aufteilung der dadurch den Nationalsozialisten in die Hände fallenden Positionen keineswegs mit der berühmten «deutschen Gründlichkeit» bis in die letzten Einzelheiten vorbereitet gewesen war. Sogar Hitler hatte beim Eintreffen in Linz am 12. März 1938 noch die Vorstellung, es werde weiter zwei formell selbständige Staaten unter

einem gemeinsamen Oberhaupt (das natürlich er gewesen wäre) geben. Aber bald wurde sogar der Name «Österreich», dann auch noch die Ersatzbezeichnung «Ostmark» verboten und schliesslich nur «Alpen-und-Donau-Reichsgaue» zugelassen. Wenn man das und die von Botz zusammengetragenen Daten über die «Verpreussung» Österreichs liest, fragt man sich unwillkürlich, wie es diesbezüglich in einer später nach diesem Schema behandelten Schweiz ausgesehen und ob es auch nur den Namen noch gegeben hätte.

Einen interessanten Beitrag zum Österreich-Problem stellen auch die Erinnerungen des Wiener sozialistischen Journalisten *Friedrich Scheu* dar¹⁰, dessen anglo-amerikanische Verbindungen in den Krisenjahren der Sache Demokratie sehr zunutzen gekommen sind.

Ein nicht direkt oder ausschliesslich Österreich gewidmetes neueres Geschichtswerk eines jüngeren deutschen Historikers, der sich auf die Erforschung des italienischen Faschismus spezialisiert hat¹¹, enthält viele zum Verständnis des Österreich-Problems wichtige und lehrreiche Hinweise. *Jens Petersen* schildert mit einer kein Detail übersehenden Gründlichkeit die Entstehung des Bündnisses zwischen Hitler und Mussolini bis zum Herbst 1936, eines Bündnisses, in dessen Rahmen Mussolini als vermeintlicher Schützer Österreichs gegen Hitler ihm dieses Land auf dem Präsentierteller überreichte, um sich dafür Hitlers Zustimmung zum Raubzug nach Abessinien zu erkaufen. Mit Recht stellt Petersen fest, dass die Politik der Dollfuß und Schuschnigg «die letzten möglichen gesellschaftlichen Grundlagen für die Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit, nämlich ein Tolerierungsbündnis zwischen Sozialisten und Christlichsozialen auf der Basis einer gemeinsamen Frontstellung gegen den totalitären Nationalsozialismus», zerstört hat.

Inzwischen ist auch ein Buch erschienen, das sich als eine Geschichte der österreichischen antinationalsozialistischen Emigration ausgibt, aber nicht ist¹². Es wurde von *Franz Goldner*, einem in New York lebenden früheren Wiener Rechtsanwalt, geschrieben und ist ein einziges Jammerlied darüber, dass die gegen Hitler kämpfenden Staaten im Krieg keine österreichische Exilregierung oder wenigstens ein anerkanntes Komitee zugelassen haben, woran vor allem die österreichischen Exilsozialisten die Schuld tragen sollen, weil sie grossdeutschen Träumereien verfallen gewesen seien und ein unabhängiges Österreich nicht angestrebt hätten. Das ist natürlich alles barer Unsinn. Eine Exilregierung oder einen Ersatz dafür konnte es nicht geben, weil nur aus den Reihen der Sozialisten repräsentative Menschen in Emigration waren, die natürlich nicht «österreichische Regierung» mit irgendwelchen im Lande unbekanntem Niemanden spielen wollten. Weder London noch Washington hätten eine solche Körperschaft «anerkannt». Fehler haben im Krieg alle Beteiligten gemacht, aber die österreichischen Exilsozialisten haben wenigstens das negative Verdienst, an der Verhinderung der Blamage mitgewirkt zu haben, die die Verwirklichung der aben-

teuerlichen Pläne des Kronprätendenten Otto Habsburg zur Schaffung eines «österreichischen Bataillons» in der amerikanischen Armee bedeutet hätte. Man müsste das Buch von Goldner gar nicht erwähnen, würde es sich nicht um eine fleissige Arbeit handeln, die sich vielfach auf ungedruckte amerikanische Akten stützt. Aber der Autor hat dort nur gefunden, was er dort zu finden entschlossen war, und alles übersehen, was seinen Theorien das Lebenslicht ausbläst. Doch gerade das macht die oben erwähnte Lücke, dass es nämlich noch keine objektiv geschriebene Geschichte der österreichischen sozialistischen Emigration von 1934 bis 1945 gibt, nur noch empfindlicher.

J. W. Brügel

⁶ Dieter Wagner, Gerhard Tomkowitz, *Ein Volk, ein Reich, ein Führer*. Der Anschluss Österreichs 1938, 392 Seiten, München 1968, Verlag Piper & Co.

⁷ Abgedruckt im *Sozialistischen Kampf*, Paris, 9. September 1939.

⁸ Anton Benya, Gerhard Botz, Ernst Koref, Bruno Kreisky, Otto Probst, *Vierzig Jahre danach*, Der 4. März 1933 im Urteil von Zeitgenossen und Historikern, Renner-Institut, Wien 1973.

⁹ Gerhard Botz, *Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich*, Planung und Verwirklichung des politisch-administrativen Anschlusses, Europa-Verlag, Wien 1972.

¹⁰ Friedrich Scheu, *Der Weg ins Ungewisse*, Österreichs Schicksalskurve 1929—1938. Verlag Fritz Molden, Wien 1972.

¹¹ Jens Petersen, *Hitler—Mussolini*, Die Entstehung der Achse Berlin—Rom, 1933—1936. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1973.

¹² Franz Goldner, *Die österreichische Emigration, 1938—1945*. Verlag Herold, Wien 1972.